

Inhaltsverzeichnis

- 1. Soziale Netzwerke**
 - 1.1 Netzwerk-Struktur
 - 1.2 Netzwerk-Inhalte
 - 1.3 Funktionen sozialer Netzwerke
- 2. Organisationsnetzwerke**
 - 2.1 Die Umfeld der sozialer Dienste
 - 2.2 Soziale Dienste als "vermittelnde Struktur"
- 3. Netzwerkorientierung: kein Patentrezept, sondern Maßarbeit**

Netzwerkorientierung in der Sozialarbeit

Eine überblicksartige Zusammenstellung zu "Soziale Netzwerke" und "Organisationsnetzwerke"

Gabriele Gerhardt

"Netzwerk" als Bindestrich-Begriff (Kommunikations-, Organisations-Netzwerk etc.) ist modern und wird geradezu inflationär verwendet. Damit hat er auch in unterschiedlichen wissenschaftlichen Theorien Einzug gehalten. Ursprünglich fand sich ein "Netzwerk-Konzept" in der Soziologie bereits in der "Geometrie der sozialen Beziehungen" von Georg Simmel (1908) und ebenfalls wandte sich Leopold von Wiese (1924) der "Verbundenheit der Individuen" zu. Weitere Vorläufer sind Jakob Moreno mit seiner "Soziometrie" und die "experimentelle Kommunikationsnetzwerkforschung". Diesen frühen Theorien ist gemeinsam, daß soziale Netzwerke auf Beziehungsgeflechte bezogen wurden, d.h. der Mensch ist Ausgangspunkt für die Analyse. Organisationsnetzwerke hingegen stellen die Organisation in den Mittelpunkt der Betrachtung - dies beinhaltet eine Erweiterung und Modifikation der Netzwerktheorie, die sich durch ihre praktische Relevanz ausgezeichnet hat. Für die Sozialarbeit können die Analyse sowohl von sozialen als auch von Organisationsnetzwerken für die Praxis erkenntnisreich und handlungsleitend sein, einerseits für die KlientInnenarbeit, andererseits für die institutionelle Zusammenarbeit.

1. Soziale Netzwerke

Der Begriff der "sozialen Netzwerke" bezeichnet grundsätzlich die Tatsache, daß Menschen miteinander sozial verknüpft sind - dafür gibt es eine bildhafte Darstellung: Menschen werden als Knoten in einem Fischernetz gesehen, von denen Verbindungsfäden zu anderen Menschen laufen, die wiederum einen Knoten darstellen. Die Literatur über soziale Netzwerke beschäftigt sich häufig mit Problemen der Formalisierung der Netzwerkanalyse in der Tradition der Soziometrie. Es werden dabei typische Merkmale dieser Netzwerke und charakteristische Strategien der Personen in der aktiven Gestaltung ihrer Netzwerke untersucht und zu spezifischen Merkmalen dieser Personen (psychiatrische Patienten, Frauen usw.) in Beziehung gesetzt. Daraus ergeben sich dann Hinweise auf fehlende adäquate Unterstützungen und Ansatzpunkte für professionelle Hilfen.

Unterschiedliche Typen von Verbindungen zwischen einem Set von Personen können ein spezifisches soziales Netzwerk konstituieren. Mitchell definiert ein soziales Netzwerk folgendermaßen (in Schenk 1983, 89) "A specific set of linkages among a defined set of persons, with the additional property that the characteristics of these linkages as a whole may be used to interpret the social behaviour of the persons involved." Einheit der Netzwerkanalyse ist damit die soziale Beziehung und nicht das Verhalten der einzelnen. Ein Grundproblem ist, daß die Netzwerkanalysen sich stets auf partielle Netzwerke konzentrieren müssen, die eine Extraktion aus dem totalen Netzwerk erfordert, das im Prinzip alle denkbaren sozialen Beziehungen verschiedener Art umfaßt, die zwischen den betreffenden Akteuren bestehen können. Ein "totales Netzwerk", in dem alle direkten und indirekten Beziehungen erhoben werden, überfordert und bringt in der Regel kaum Erkenntnisgewinn. Normalerweise werden "partielle Netzwerke" erforscht, deren Grenze durch das jeweilige Interesse bestimmt wird. Die häufigste Form der Erhebung partieller Netzwerke ist jedoch die Analyse "egozentrischer" oder "persönlicher Netzwerke", d.h. sozialer Beziehungen, die von einer Person unterhalten werden. Das Konzept des sozialen Netzwerkes geht über den Bereich der Sympathie- und Gefühlsbeziehungen hinaus, indem es auch unformale Beziehungen in Organisationen und durch Rollen und Positionen definierte Relationen aufnimmt.

Netzwerkanalysen enthalten Beschreibungen sozialer Beziehungen und wie sie funktionieren, d.h. wie sie strukturell und inhaltlich aussehen, welche spezifischen Wesenszüge sie aufweisen. Außerdem versucht die Netzwerktheorie zu klären, unter welchen Bedingungen Netzwerke entstehen und vergehen und wie man dieses Wissen z.B. in der Sozialplanung oder in der Sozialarbeit anwendet.

1.1 Netzwerk-Struktur

In der Netzwerkforschung hat zunächst die Frage nach der Struktur die größte Aufmerksamkeit gefunden, da sie für die Anhänger mathematisch-statistischer Auswertungsverfahren eine Reihe von hochspezialisierten Verrechnungsmöglichkeiten bietet. Dadurch wird jedoch ein formalistisch-technizistischer Umgang mit sozialen Beziehungen forciert, der nichts mehr von einer Suche nach lebhaften Mustern für einen sinnvoll gestalteten Alltag in sich birgt (vgl. Keupp 1987, 28).

Die Struktur eines Netzwerkes ergibt sich aus Fragen nach der Beziehung, die Personen in einem persönlichen Netzwerk untereinander haben, sowie nach der Verbindung zwischen einzelnen Sektoren. Wichtig für die strukturelle Netzwerkanalyse sind folgende Begriffe (nach Windisch et al 1991, 141 und Keupp 1987, 26-27):

Begriff	Beschreibung
Erreichbarkeit	Art und Anzahl der Verbindungskanäle zwischen Personen in einem komplexen Beziehungsnetz
Reichweite	Soziale Zusammensetzung der Netzwerkmitglieder (Homogenität versus Heterogenität)
Netzwerkgröße	Anzahl der Netzwerkmitglieder
Dichte	Verhältnis zwischen vorhandenen und möglichen Beziehungen
Stabilität	Konstanz des Netzwerks im Zeitablauf
Offenheit	Verbindungen zu anderen Netzwerken
Hierarchien	Hierarchieebenen, die das Netzwerk miteinschließt
Berufe	Berufsgruppen im Netzwerk
Cluster, Cliquen	Dichtere Regionen, die das Netzwerk enthält
Zentralität	Ist das Netzwerk zentralisiert (Radialstruktur) oder dezentralisiert (Vollstruktur)?

Wird ein Netzwerk von einer bestimmten Person aus beschrieben, wird diese Person "Verankerungsperson" genannt. Das Netzwerk besteht somit aus den weiteren Personen, zu denen die Verankerungsperson Kontakt hält sowie der Verbindung dieser Menschen untereinander (soweit diese im Interessensfokus liegt).

Die Zusammensetzung eines Netzwerkes gibt Aufschluß darüber, zu welchen Personen-Kategorien die Verankerungsperson Kontakt unterhält. Unterschieden wird z.B. zwischen Familienangehörigen, NachbarInnen, ArbeitskollegInnen, Freizeitbekannten etc.. Besteht das Netzwerk lediglich aus Personen einer Kategorie, nennt man es einseitig, im Gegensatz zum allseitigen Netzwerk mit Relationen zu vielen Kategorien. Wenn Bezugspersonen der Verankerungsperson sowohl Familienangehörige, als auch NachbarInnen, als auch vielleicht ArbeitskollegInnen sind, dann wird von einer mehrdimensionalen Beziehung im Gegensatz zu einer eindimensionalen (z.B. ausschließlich Familienangehörige) gesprochen.

Die Dichte bezeichnet, wieviele aller möglichen Personen tatsächlich Kontakt zueinander haben. Das Netz ist engmaschig, wenn alle im Netzwerk sich kennen und grobmaschig, wenn nur die Verankerungsperson in Beziehung zu allen anderen steht, diese Personen sich jedoch nicht untereinander kennen.

Das Netzwerk ist weiters abhängig von Ort und Zeit, d.h. wie schnell ein Netzwerk mobilisiert werden kann. Dies bedeutet, auch der Frage nachzugehen, wie lange denn das Netzwerk bereits existiert, wie häufig die Personen Kontakt untereinander haben und wieviel Zeit sie für diesen Kontakt verwenden. Weiters muß geklärt werden, wie diese Netzwerkrelationen zustandegekommen sind - von der Verankerungsperson aktiv herbeigeführt oder durch eine gewisse Zugehörigkeit entstanden? All diese strukturellen Merkmale sagen etwas über die (zu erwartende) Widerstandskraft des Netzwerks gegenüber Veränderungen im Leben der Verankerungsperson aus.

1.2 Netzwerk-Inhalte

Die Frage der Qualität sozialer Beziehungen beansprucht zunehmend mehr Aufmerksamkeit in der Netzwerkforschung. Der Inhalt wird dann benennbar, wenn nach spezifischen Ressourcen gefragt wird, die in einem Netzwerk transportiert werden. Wichtige Begriffe für die inhaltliche Netzwerkanalyse stellen nach Windisch et al (1991, 141) und Keupp (1987, 26-27) dar:

1. Interaktionskriterien

Begriff	Beschreibung
Inhalt	Beschaffenheit der sozialen Kontakte (z.B. Nachbarschaft, Freundschaft)
Reziprozität	Einseitige oder wechselseitige, symmetrische oder asymmetrische Beziehung
Dauerhaftigkeit	Zeitraum der Beziehungen, die sich in latente (wieder aktivierbare) und manifeste Beziehungen unterscheiden
Intensität	Intimitätsgrad der Beziehungen (qualitativer Aspekt)
Interaktionshäufigkeit	Häufigkeit der Kontakte
Multiplexität	Umfang unterschiedlicher Funktionen oder Inhalte (z.B. NachbarIn und FreundIn), die einer Kontaktperson zukommen
Angemessenheit	Geht der Frage nach, ob die Bedürfnisse nach spezifischen Beziehungen und das vorhandene Netzwerk zur Deckung kommen
Rollen	Definition der Rollenbeziehungen

2. Schlüsselrollen (Kommunikationsrollen)

Begriff	Beschreibung
Star / Zentrale Position	Mitglied mit sehr vielen Verbindungen zu anderen Mitgliedern
Liaison	Mitglied, das zwei Cluster, die sonst unverbunden wären, verbindet
Brücke	Mitglied, das mehreren Clustern angehört
Gatekeeper	Mitglied, das den Informationsfluß von einer Sektion des Netzwerkes zur anderen kontrolliert; hält Verbindungen auch zur Umwelt
Isolierte/r	Mitglied ohne Beziehungen zu anderen Netzwerkmitgliedern

Das, was zwischen den Personen eines Netzwerks ausgetauscht wird, kann sowohl materiell als auch immateriell sein (Waren, Dienste, praktische Hilfe oder Informationen, Normen usw.). Die Bedeutung dieser Leistungen hängt davon ab, unter welchen Verhältnissen sie ausgetauscht werden. Zentral dabei ist die Gegenseitigkeit, vor allem bei "freundschaftlichen" Netzwerken, in denen eine Balance von Geben und Nehmen aufrechterhalten werden muß. Die Inanspruchnahme von Beziehungen in Netzwerken hängt wesentlich davon ab, wie die Verpflichtung zur Gegenseitigkeit innerhalb des Netzwerks aufgefaßt wird.

Auf drei inhaltliche Kriterien von Beziehungen wird nun näher eingegangen (Schenk 1983, 92-96):

- Multiplexität/Uniplexität
- Direkte/indirekte Interaktionen
- Starke/schwache Beziehungen

1. Multiplexität und Uniplexität

Uniplexe Beziehungen sind vielfältige, voneinander unabhängige soziale Beziehungen, die für die jeweiligen Personen im Extremfall nur eine spezifische Funktion erfüllen. Ihre Mitglieder unterscheiden deutlich zwischen Verwandten, FreundInnen, Bekannten und KollegInnen. Personen mit uniplexen sozialen Netzwerken stellen zumeist eine Verknüpfung zwischen professionellen und nichtprofessionellen Handlungssystemen, geeignete MultiplikatorInnen und Schlüsselpersonen bei der Vermittlung sozialer Unterstützung dar. Bei der Bewältigung von Belastungen weisen uniplexe Netzwerke eine Besonderheit auf: die Stärke schwacher Bindungen, die sich gerade daraus ergibt, daß im Falle von Krisen, Krankheiten usw. sich Belastungen auf mehrere Personen verteilen, Informationen von verschiedenen Seiten eingeholt werden können und damit ein größeres Repertoire an Verhaltensalternativen zur Verfügung steht.

Multiplex werden diffuse, sich mehrfach durchdringende, intensive und dauerhafte Beziehungen genannt. Sie sind in sich wenig differenziert; Verknüpfungen nach außen werden nicht aktiv gesucht. In der Multiplexität geht es um die Inhalte, die ausgetauscht werden. Aus multiplexen Beziehungen kann erheblicher sozialer Druck und normative Kontrolle erwachsen, vor allem, wenn keine Alternativen im Beziehungspotential bestehen. Diese Netzwerke vermitteln eine trügerische Sicherheit und neigen aufgrund ihres symbiotischen Charakters bei Veränderungen und Belastungen zum Auseinanderbrechen.

2. Direkte und indirekte Interaktion

In sozialen Netzwerken wird der face-to-face Kontakt nicht vorausgesetzt. Das Netzwerkkonzept umfaßt sowohl die direkten, als auch die indirekten Relationen zwischen den Netzwerkangehörigen. Solche Systeme können demnach keine so starke Systemidentität auf der Basis von "Wir-Gefühlen" ausbilden, wenngleich sich auch bei wiederholter Aktualisierung ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl einstellen mag. In den Verdichtungszonen wird der Übergang vom Netzwerk zur Gruppe fließend; hier ist auch am ehesten mit einer "emotionalen Stabilisierung" zu rechnen.

3. Starke und schwache Beziehungen

Starke Beziehungen sind dauerhaft, reziprok, intim und intensiv und beinhalten eine relativ große Interaktionsfrequenz. Personengruppen, die durch starke Beziehungen miteinander verbunden sind, zeichnen sich eher durch Homogenität aus. Das Motivationspotential für wechselseitige Unterstützung sowie emotionale Abfederung ist höher und auch rascher verfügbar. Die Krux starker Beziehungen liegt jedoch in ihrer "Abgeschottetheit", d.h. daß sie kaum Freiheitsspielräume ermöglichen.

In schwachen Beziehungen sind einzelne Netzwerkangehörige weniger stark involviert. Sie sind eher heterogen und ermöglichen dadurch einen Zugang zu Ressourcen und Informationen. Sehr häufig sind dabei Marginale, die zwischen Gruppen stehen oder sich am Rand befinden, tragend. Die schwachen Beziehungen innerhalb eines Gesamtnetzwerkes sind in struktureller Hinsicht aber auch extrem empfindlich; sie unterliegen beträchtlichen "cross-pressures", die sie für Ungleichgewichte, strukturelle Spannungen usw. im Netzwerk empfindlich machen. Allerdings sorgen sie auch für eine gewisse Dynamik innerhalb der Netzwerkstruktur.

1.3. Funktionen sozialer Netzwerke

Das Netzwerkkonzept wird häufig auf eine Funktion reduziert: "soziale Unterstützung". Vor allem im gesundheitsbezogenen Bereich der Netzwerkforschung ist häufig bedeutungsschwanger von "social support" die Rede. Das Netzwerk wird als Puffer gegen Belastungen oder als Schutzschild gegenüber drohenden Krisen verwendet.

Durch Netzwerkintegration werden belastende Ereignisse als weniger schlimm erfahren. Neben diesen direkten Effekten gibt es auch die "Puffereffekte". Diesen Effekt haben soziale Unterstützungen, wenn Belastungen auftreten und durch emotionalen, instrumentellen, informativen oder interpretativen Beistand aufgefangen werden. Soziale Netzwerke umfassen also präventive, kurative und rehabilitative Funktionen, die Belastungen verhindern, lindern und Hilfe nach eingetretener Schädigung geben sollen. "Es kann der Eindruck entstehen, als ginge es in der Netzwerkforschung um das Aufspüren von unsichtbaren Stützkonstruktionen, von Balken und Mauern, die es Menschen ermöglichen, auch den größten Druck und die tiefsten Widersprüche noch einigermaßen unbeschadet zu überstehen" (Keupp 1987, 29-30). Soziale Netzwerke werden allerdings nicht gebildet, um Probleme und Belastungen zu vermeiden, sondern weil zwischenmenschliche Beziehungen Geborgenheit und Dazugehörigkeit vermitteln und Rückmeldungen über sich selbst ermöglichen. Es handelt sich also um belastungs- und problemunabhängige Motive - dies sollte bei einer "Überstrapazierung" der Unterstützungsfunktion nicht vergessen werden.

Die in der heutigen Zeit bestehenden Kontaktnetze werden individuell selegiert, hergestellt, erhalten und immer wieder erneuert. Das Subjekt wird somit zum entscheidenden Initiator und Gestalter seiner eigenen Kontakt-, Bekanntschafts-, Freundschafts- und Nachbarschaftsbeziehungen. Die Frage des Zugangs zu sozialen Ressourcen, den eine Person hat, wird zunehmend relevant. Denn die Handlungsmöglichkeiten einer Person hängen großteils von ihren Fähigkeiten ab, für sich spezifische Ressourcen zu mobilisieren. Neben den ökonomisch-materiellen Ressourcen gehören dazu die sozialen, die zugleich nicht ganz unabhängig von

den ökonomischen Möglichkeiten zu begreifen sind.

Die Sozialarbeit hat die Unterstützung bei der Generierung von Handlungsoptionen für die KlientInnen als eine wesentliche Aufgabe definiert. Hierbei kommt die "netzwerkorientierte Intervention" in die professionelle Methodendiskussion. Folgende Ansatzpunkte netzwerkorientierter Intervention sieht dabei Nestmann (1989, 116):

1. Verbesserung der Unterstützung und Versorgung in den existierenden alltäglichen sozialen Netzwerken

Der Oberbegriff dafür ist Netzwerkbereicherung und -stabilisierung, und zwar entweder als Verbesserung der unterstützenden Interaktionen oder strukturelle Veränderung des persönlichen Netzwerks. "In den amerikanischen Projekten zur Netzwerk- und sozialen Unterstützungssteigerung scheinen die nicht unproblematischen Versuche zu dominieren, eine Steigerung der Quantität und Qualität alltäglicher Hilfeleistungen und sozialer Unterstützung über eine helferzentrierte Unterstützungsschulung und Hilfetrainings zu erreichen" (Nestmann 1989, 116). Meist komplementär und nicht verbunden mit solchen helferzentrierten Qualitätsstrategien gibt es Ansätze zur Veränderung der Netzwerkstrukturen. In der Interventionspraxis geht es meist um ein "Netzwerkmanagement", z.B. in der Form eines "network coaching", wenn bestimmte Bezüge intensiviert, andere hingegen vermindert werden sollen. Oder es sollen in "network sessions" verschiedene Personen und Gruppen eines Netzwerkes enger und dichter zusammengeführt werden. Häufig handelt es sich jedoch um "network-construction", wenn z.B. neue Bezüge und Kontakte aufgebaut werden. Auf einer weiter gezogenen Ebene sollen Koordination und Kooperation informeller und formeller Dienste und die Ausschaltung gegenläufiger und immer wieder kontraproduktiver Interventionen einzelner erreicht werden. Dieser Ansatz wird "community-network-therapy" genannt: große Teilbereiche einer Gemeinde sowie die formellen Versorgungsinstanzen werden in die Veränderung von Hilfsressourcen, bezogen auf eine betroffene Person oder Gruppe, miteinbezogen.

2. Entwicklung und Förderung von Unterstützungsbezügen

Es geht um die Neuschaffung von künstlichen Netzwerken, wobei die Ansatzpunkte der Intervention bei Aktivierung, Initiierung und Stabilisierung von Selbsthilfeaktivitäten Gleichbetroffener ("peer-support-group") liegen. Diese Gruppen entstehen entweder auf Initiative betroffener BürgerInnen oder sie wird von Professionellen initiiert. Die Professionellen haben dabei die Initiierungs- und Beratungs- sowie die informative wie materielle Förderungsfunktion.

3. Ausweitung größerer sozialer Beziehungssysteme über die Verbreitung von netzwerkförderlichen Einstellungen, Klimata und Voraussetzungen

Es existieren Modelle für gemeindebezogene Erweiterungen von Netzwerkstrategien (Nachbarschafts- und Gemeindeunterstützungsprogramme: generell, präventiv oder für bestimmte Risiko- oder Problemgruppen). In solchen "community-support-systems" geht es darum (Nestmann 1989, 118) "ein Bewußtsein für die Stärken einer Gemeinde oder Nachbarschaft und ihre Bedürfnisse zu schaffen, die sozialen Gruppen und die Laienpotentiale, aber auch die professionellen Hilfe- und Versorgungsnetzwerke zu stärken, beide zu verknüpfen und schließlich diese Verknüpfung auch auf der Makroebene der politischen und gesellschaftlichen Einflußnahme für bessere Lebensbedingungen und bessere Versorgung der Bevölkerung zu aktivieren."

4. Anknüpfungspunkt im Rahmen von Erziehung, Bildung und Beratung von Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und alten Menschen

Die/der einzelne soll die vorhandenen Ressourcen sozialer Unterstützungen besser erkennen, sich entsprechende Ressourcen schaffen und selber zur Unterstützung anderer angemessen beitragen - somit werden reziproke Systeme alltäglicher gegenseitiger Hilfe aufgebaut.

5. Stärkung der Netzwerkorientierung professioneller Versorgungssysteme in der Gemeinde

Unterschiedliche Versorgungssysteme und die darin tätigen PraktikerInnen sind zu einer verstärkten Berücksichtigung existierender informeller Unterstützungsnetzwerke sowie der Entdeckung und Akzeptierung ihrer Potentiale und Grenzen anzuleiten. Diese Sichtweise soll Einfluß nehmen auf die sozialpädagogische Versorgungsstruktur.

6. "linkage"

Strategie der geplanten Verknüpfung professioneller und nicht-professioneller Netzwerke und Unterstützungsressourcen, die sich gegenseitig konstruktiv ergänzen. Beide können nur in ihren vollen Potentialen zur Entfaltung gebracht werden, wenn jeweils der andere Bereich miteinbezogen wird.

7. Sozialökologische Fundierung und Sicherung von sozialen Netzwerken und sozialen Unterstützungen

Soziale Netzwerke und soziale Unterstützungen sind abhängig von sozialökologischen Grundlagen und Rahmenbedingungen. Nur unter bestimmten materiellen, ökologischen und allgemeinen sozialen Bedingungen können unterstützende Netzwerke entstehen, entwickelt und stabilisiert werden. Dies bedeutet eine Einmischung und Beteiligung an Planung und Realisierung von Veränderungen im Umfeld.

8. Stützung der UnterstützerInnen

Die Anforderungen an die (überwiegend weiblichen) HelferInnen sind sehr groß. Es muß daher das Augenmerk gelenkt werden auf die Belastung derer, die die Belastung der anderen verhindern, abpuffern, teilen oder gar übernehmen, indem sie soziale Unterstützung gewähren. "Will eine Gesellschaft ihre social support-Potentiale nicht verspielen, wird sie gezwungen sein, den dominanten informellen Hilferessourcen, d.h. den alltäglichen Helferinnen, die nach aller empirischer Kenntnis nicht einen Bruchteil von den medizinischen, sozialen, psychosozialen und praktischen Unterstützungen zurückerhalten, die sie geben, auch praktisch, d.h. materiell, personell, psychologisch und sozial eine bedeutende Förderung und Unterstützung durch professionelle Hilfe zukommen zu lassen" (Nestmann 1989, 120).

Die soziale Netzwerktheorie stellt ein Analyseinstrument von persönlichen Beziehungen und ihren Funktionen dar und erscheint damit als ein adäquater Leitfaden zur Erfassung derselben. Die Erstellung von sozialen Netzwerkbezügen soll die personalen Beziehungsaspekte erfassen - die Theorie von Organisationsnetzwerken überträgt den Gedanken von der personalen Beziehungsebene und deren speziellen Leistungen auf die Austauschprozesse zwischen einer Organisation und ihrer Umwelt.

2. Organisationsnetzwerke

Die Theorie der Organisationsnetzwerke hat eine bestimmte Organisation zum Ausgangspunkt und versucht mit Hilfe unterschiedlicher Ebenen die Austauschprozesse zur Umwelt zu analysieren. Die Unterteilung in einzelne Ebenen ist vor allem gekennzeichnet durch die Art der Leistungserbringung, d.h. durch den "Informationswert" und die Kommunikation.

Im folgenden Analyseraster von Organisationsnetzwerken werden fünf verschiedene Ebenen unterschieden, wobei die Grundtrennung in System und Umfeld erfolgt. Es wird analytisch in zwei Ebenen unterteilt (Gerhardter):

1. *System* (interne Organisation): im Analyseraster die erste Ebene
2. *Umfeld*: die Umwelt besitzt "Informationswert" für die Organisation und wird im Analyseraster in vier Ebenen unterteilt

ANALYSEEBENEN DES ORGANISATIONSNETZWERKES		
Ebenen	Kennzeichen	Mögliche Bereiche
Organisation (intern)	Differenzierte Funktionen, z.B. nach Aufgabenbereiche, Abteilungen etc.	z.B.: Beratung, Betreuung, Geschäftsführung
Aufgaben-bezogenes Umfeld	direkte (vorgegebene) lokale/regionale Zusammenarbeit	direkt adressatInnenorientiert; z.B. Organisationen, in denen sich AdressatInnen aufhalten oder häufig Kontakt haben (praktisches <i>Muß</i> der Kontaktaufnahme)
Relevantes Umfeld	geringgradig organisierte	Selbsthilfe-, Nachbarschafts-, Freizeitgruppen
	höhergradig organisiert, nicht professionell	Vereine und Organisationen mit sozialpädagogischem Angebot, Kultur- und Freizeitvereine
	professionelle soziale Dienste	Beratungsstellen, Sozialinitiativen und -projekte
Umfeld der InteressentInnen	wirken potentiell oder direkt auf Organisationsziele ein	Finanzgeber; Trägervereine Behörden, Gemeinden
Metaebene	unkontrollierbare Faktoren; nur über "Einfluß" erreichbar	Gesellschaftspolitik, Medienstimmung, Wirtschaftslage, Rechtsgestaltung etc.

Analyseebenen des Organisationsnetzwerkes (Gerhardter)

Die Organisation interagiert mit den Umfeldern, in denen Ressourcen getauscht, Informationen übertragen, Einfluß und Autorität ausgeübt wird. Die Vernetzung stellt dabei eine komplizierte Aufgabe dar: die Verknüpfungen zwischen den genannten Ebenen müssen in zäher und langfristiger Arbeit an den Rändern und Grauzonen ihrer Berührungspunkte und Überlappungen ansetzen. Es geht um die Schaffung informell anlaßbezogener als auch formell regelhafter Verknüpfungen durch partielle Koalitionen, zeitlich begrenzte gemeinsame Aktionen und informelle Vertrauensbildung.

Organisationsnetzwerke sind von zentraler Bedeutung (vgl. Nestmann 1989, 110), weil sie:

- verschiedene Ebenen miteinander verknüpfen
- die Verknüpfungen selbst im Mesobereich repräsentieren
- indirekte externe Einflüsse auf Mikrosysteme durch Exosysteme verdeutlichen
- schließlich auf der Makrosystemebene angesiedelte gesellschaftliche und kulturelle Werte und Ziele bis in die direkten Mikrosystemeffekte heruntertransformieren

Eine Frage im Schnittfeld sozialpolitischer und sozialarbeiterischer Interessen an Organisationsnetzwerken richtet sich auf die praktischen Möglichkeiten einer Verknüpfung alltäglicher Hilfenetze mit professionell organisierten und institutionalisierten Hilfen im Bereich sozialer Dienste. Eine durchaus wechselhafte Geschichte von Verknüpfungsversuchen verweist auf Barrieren, die gezielten politischen oder professionellen Interventionen im Organisationssystem entgegenstehen - von passivem Widerstand, vordergründiger Akzeptanz bis zur eigenständigen Weiterverarbeitung von Elementen. Ein Versuch der adäquaten Steuerung ist dabei die Analyse anhand von Organisationsnetzwerken, deren Unterteilung in "Umfelder" im folgenden anhand von sozialen Diensten dargestellt werden.

2.1 Die Umfelder sozialer Dienste

Im Analyseraster wurden bereits wichtige Kennzeichen und Bereiche der Umfelder skizziert - hier soll noch einmal kurz auf die wesentlichen Charakteristika eingegangen werden. Die Funktionen des Organisationssystems (intern) werden hier nicht näher erläutert, da diese je nach Organisationstyp zu adaptieren sind.

Das aufgabenbezogene Umfeld

Das aufgabenbezogene Umfeld ist durch seine "Unausweichbarkeit" für die Organisation charakterisiert. Die AdressatInnen des sozialen Dienstes bestimmen diese Ebene. Bietet eine Organisation z.B. Nachbetreuung für ehemalige PsychiatriepatientInnen an, dann wird sie nicht umhin können, mit der psychiatrischen Einrichtung, den ÄrztInnen in der Region und dem psychosozialen Dienst koordinierend zusammen zu arbeiten. Gibt es in dieser Organisation z.B. freiwillige HelferInnen aus einer konfessionellen Gruppierung, dann wird mit dieser ebenfalls aufgabenbezogen in Kontakt getreten werden müssen. Der soziale Dienst ist ein Teil eines bestimmten Versorgungsgeflechtes und muß seine Aufgaben darin wahrnehmen. Dies sagt jedoch nichts über die Qualität der Kooperation und Vernetzung aus, sondern bezeugt lediglich die Tatsache, daß kooperiert werden muß.

Das relevante Umfeld

Das relevante Umfeld wird in drei Subgruppen unterteilt, damit die spezifischen organisationalen Strukturen und Funktionen berücksichtigt werden können.

Geringgradig organisiertes relevantes Umfeld

Diese Subgruppe ist dem informellen Sektor zuzurechnen und ist vor allem durch enge emotionale Beziehungsstrukturen bzw. face-to-face-Kontakte gekennzeichnet. Die Mitarbeit beruht auf Freiwilligkeit und stellt keine Existenzgrundlage für die Personen dar. Die Beteiligung in dieser Gruppierung kann von gelegentlich bis sehr häufig variieren; es entstehen keine formalen negativen Sanktionen bei Nichtteilnahme. Da die Gegenleistung für die Arbeit ist nicht im monetären Bereich zu finden ist, stellt sich die Frage, welche "Motivation" der Tätigkeit zugrunde liegt.

Höhergradig organisiertes, nicht professionelles relevantes Umfeld

Vereinigungen und Vereine, großteils im Freizeitbereich, zählen zu dieser Subgruppe. Sie haben bereits ausgeprägtere formale Strukturen, die eine gewisse Regelmäßigkeit der Teilnahme verlangen und dadurch mehr Stabilität aufweisen. Häufig sind "caritative Zwecke" der Vereine bereits in den Statuten festgelegt bzw. sind sie mit bestimmter Regelmäßigkeit zu erwarten (Weihnachtsaktionen etc.).

Professionelle soziale Dienste

Professionelle soziale Dienste liegen ebenfalls auf der Ebene des relevanten Umfeldes. Wenn es auch keinen direkten Auftrag zur Kooperation durch AdressatInnen gibt, so ist es dennoch wichtig, in professionellen Bezügen zu kooperieren. Die einzelne Organisation soll dadurch die vorhandenen Möglichkeiten sozialer Unterstützungen besser erkennen, sich entsprechende Ressourcen schaffen und selber zur Unterstützung anderer angemessen beitragen (ein Beispiel dafür sind z.B. "Regionalteams" der SozialarbeiterInnen unterschiedlicher Einrichtungen in bestimmten Regionen).

Das relevante Umfeld ist für die sozialen Dienste wichtig, die an einem Ausbau sozialer Vernetzungssysteme in der Region interessiert sind und dies als wesentlichen Bestandteil der Ressourcenbereitstellung für ihre AdressatInnen erkannt haben. Dabei muß es zumindest eine Organisation geben, die aktiv die Neuschaffung von Professionsnetzwerken initiiert und viel Engagement und know-how in die Stabilisierung von Kooperationsfähigkeiten legt. Ziel ist es, unterschiedliche Versorgungssysteme und die darin tätigen PraktikerInnen zu einer verstärkten Berücksichtigung existierender sozialer Ressourcen sowie der Entdeckung und Akzeptierung ihrer Potentiale und Grenzen zu ermutigen und in gegenseitige Kooperation zu treten. Auf einer weiteren Ebene sollen Koordination und Kooperation informeller und formeller Hilfeleistungen und die Ausschaltung gegenläufiger und immer wieder kontraproduktiver Interventionen einzelner erreicht werden.

Das Umfeld der InteressentInnen

Soziale Dienste sind in hohem Ausmaß abhängig von sozial-ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen. Das "Umfeld der InteressentInnen" hat demnach eine hohe Definitionsmacht über die Arbeit der sozialen Dienste - dies vor allem im formellen Bereich. Die Finanzgeber bestimmen die grundlegenden Ziele, Strukturen und Mittel der Organisation. Somit sind sie ein unverzichtbarer Bereich sozialer Dienste, dem es immer wieder Aufmerksamkeit (durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit und Informationspolitik) zu schenken gilt. In der alltäglichen Arbeit sind die "InteressentInnen" allerdings zumeist nicht präsent - sie sind nicht die AdressatInnen der Arbeit, denen es Ressourcen zur Verfügung zu stellen gilt. Vielmehr werden sie in die Arbeit eingebunden, wenn es gilt, Organisationsnetzwerke zu bereichern und zu stabilisieren, und zwar entweder als Verbesserung der unterstützenden Interaktionen oder bei strukturellen Veränderung der Organisation selbst.

Die Metaebene

Es ist von zentraler Bedeutung, in welchen Aspekten und Formen die Gesellschaft die Ausprägung und die Handlungsspielräume sozialer Dienste bestimmen. So wichtig diese Frage ist, so schwierig ist auch deren Beantwortung, die eine genaue Kenntnis und Analyse der gegenwärtigen Gesellschaft nötig macht und dabei wahrscheinlich noch weiterhin mehr auf Spekulation beruht. Die Metaebene steht außerhalb des direkten Erfahrungsfeldes und beeinflusst den sozialen Dienst eher indirekt durch seine ideologischen, kulturellen und gesellschaftlichen Normen, Regeln und Vorstellungen.

2.2 Soziale Dienste als "vermittelnde Struktur"

Eine wesentliche Funktion der sozialen Dienste ist die Überbrückung der Kluft zwischen der Mikroebene und den Megastrukturen. Berger/Neuhaus entwickelten dafür das soziologische Konzept der "vermittelnden Strukturen" (Keupp 1987, 51) und definieren sie als solche Organisationen, die zwischen dem Individuum in seinem privaten Leben und den großen Institutionen des öffentlichen Lebens stehen. Diese Zwischenposition soll nun (1) als "intermediäres System" und (2) als "hybrider Charakter" beschrieben werden, um anschließend (3) auf das Verknüpfungsproblem-linkage näher einzugehen.

Intermediäres System

Anstelle von traditionellen wohlfahrtsstaatlichen Einrichtungen (Krankenhaus, Fürsorge u.a.m.) entstehen heutzutage eine Vielfalt von sozialen Dienstleistungsträgern, die eine "neue Unübersichtlichkeit" hervorrufen. In vielen Bereichen gibt es Kompetenzkonflikte, Zuständigkeitsplittings und Versorgungslücken, daher bedarf es einer Bündelung, Koordination und Abstimmung einzelner Maßnahmen in lokalen/regionalen Zusammenhängen - einer Politik der "komplementären Vernetzung" (Olk/Otto 1989, 17). Vernetzung bedeutet Förderung von Koordination und Kooperation der sozialen Dienste mit den einzelnen Gruppierungen, Organisationen und Institutionen der unterschiedlichen Ebenen. "Von dem Augenblick an, wo man versucht hat, durch Organisationsformen eine bessere Verzahnung von lokalen Lebenszusammenhängen und administrativen Strukturen zu erreichen, mußte sich die jeweils eingeführte Organisationsform nach den lokal besonderen Bedingungen (wie städtische versus ländliche Träger etc.) und weniger nach abstrakten Prinzipien effektiver Verwaltungsarbeit richten" (Olk/Otto 1989, 11). Der Erfolg der sozialen Dienste beruht ja mehr oder weniger auf deren Fähigkeit, zwischen "Bürokratismus", Marktorientierung und der "community" zu verhandeln.

Hybrider Charakter

Soziale Dienste sind ein Feld ohne klare Grenzen, in dem verschiedene Rationalitäten und Diskurse koexistieren. Verschiedene

Impulse und Rollen im Kontrast zu staatlichen Dienstleistungseinrichtungen oder Marktorganisationen werden aufgenommen und in eine je "eigene" Organisationslogik transformiert. Zumeist stehen soziale Dienste unter mehrerer Trägerschaft und damit unter vielfältigem Einfluß, dies bedeutet ein Agieren in verschiedenen Bereichen von Abhängigkeiten zwischen öffentlichen und privaten Sphären - dadurch können die Interessen der einzelnen sozialen Dienste sehr unterschiedlich sein. Der "hybride Charakter" sozialer Dienste verlangt, daß unterschiedliche funktionelle Orientierungen integriert werden müssen und zwischen unterschiedlichen Rationalitäten moderiert bzw. manövriert werden muß (Evers 1993, 22) - besonders wenn es sich um Balanceakte handelt zwischen

- Aufbau von Markt-, Staats- und "community"-Ressourcen
- Vorprofit- und Nonprofit-Sektor
- Formaler - informeller Sektor
- Vermischung zwischen bezahlter und freiwilliger Arbeit
- Individuellen Motiven des Arbeitens (z.B. Geldverdien und solidarischem Interesse)

Unterschiedliche Werte, organisationale Prinzipien und Orientierungen, die in den einen und anderen Bereichen vorherrschend sind, müssen ausbalanciert werden - dies macht auch deutlich, warum es einer Analyse der "Logiken" in den unterschiedlichen Umfeldern bedarf.

Das linkage-Problem

Strategien der geplanten Verknüpfungen professioneller und nicht-professioneller Organisationsnetzwerke und Unterstützungsressourcen, die sich gegenseitig konstruktiv ergänzen sollen, werden als "linkage" bezeichnet. Die Koordination der Organisationen untereinander zur Festigung der sozialen Integration und zur entsprechenden Ressourcenentfaltung bestimmen immer wieder die Diskussion um Netzwerke - wobei theoretische Voraussetzungen und praktische Möglichkeiten zur Verknüpfung alltäglicher Hilfenetze mit professionell organisierten und institutionalisierten Hilfen im Mittelpunkt des Interesses stehen. Begleitet wird dies von der Hoffnung, daß durch ein Verbundsystem Korrekturen in der organisierten Versorgung eingeleitet werden können. Soziale Dienstleistungseinrichtungen sind aus verschiedenen historischen Wurzeln, Ideologien und Perspektiven sowie unterschiedlichen organisationalen Entwicklungen hervorgegangen und bilden ein Konglomerat aus "Kooperation, Wettkampf, Konflikten und Kontroversen" (Evers/Svetlik, o.J., 12). Dies macht deutlich, warum von einem linkage-"Problem" gesprochen wird. Das Vernetzungskonzept erscheint auf den ersten Blick plausibel und einfach handhabbar zu sein - in der Praxis stellt es sich zumeist anders dar (Garms-Homolova/Schaeffer in Dewe/Wohlhart 1991, 181f)

- Mangelhafte Griffigkeit
- Unterschätzung der Komplexität
- Unterschätzung der damit verbundenen Aufgaben
- Große Handlungsprobleme durch mangelnde Systematik

Eine Auseinandersetzung mit dem linkage-Problem erfordert eine umfassende Analyse unter der Berücksichtigung der in der Praxis entstehenden Handlungsprobleme; dies zeigt nicht nur die Unschärfen des Konzepts auf, sondern auch welcher weiterer Maßnahmen es bedarf, um das Konzept überhaupt adäquat realisieren zu können.

Die Interessen und Strategien der Professionellen bei der Verknüpfung informeller und formeller Hilfssysteme liegen nach Kardroff (1987, 225-226) in folgenden Bereichen:

1. Das "linkage-Problem" stellt sich zunächst als technische Herausforderung dar: wie erreicht das professionelle Angebot die KlientInnen? Wie können die KlientInnen lernen, dieses Angebot zu nutzen? Durch die Einbeziehung von Personen aus den sozialen Netzwerken erscheint es u.U. möglich, die Akzeptanz für die professionellen Hilfswerke zu erhöhen.
2. Sachlich trifft die ExpertInnenkritik auf die bemängelte Problemferne und soziale Distanz der Konzepte zu den Lebenswelten der KlientInnen. Daher gilt es, die Lebenswelten der KlientInnen genau kennenzulernen, um die Angebote besser auf die Bedürfnisse abstimmen zu können; die Professionellen verstehen dabei sich selbst als "Lernende".
3. Eine Weiterentwicklung besteht in einer zusätzlichen Unterstützung der Betroffenen, in einer Förderung der Selbstorganisationspotentiale der BürgerInnen. Damit wird der professionelle Führungsanspruch zumindest teilweise aufgegeben. Professionelle HelferInnen übernehmen hier den Anspruch auf die Rolle einer Koordinatorin oder Koordinators, die Problemlösungskompetenz liegt bei den Betroffenen.

Es gibt viele Überlegungen und Versuche zu einer gezielten Nutzung und Beeinflussung lokal begrenzter und historisch gewachsener sozialer Netzwerke. Als Beispiel sollen nun mit Ebbe (1989, 98) die "vermittelnden Strukturen" und "linkage" anhand der Ziele der dänischen "MilieuarbeiterInnen" verdeutlicht werden:

1. *Stärkung des selbsttragenden sozialen Netzwerks in Hinblick auf*
eine bessere Ausnutzung der Ressourcen in den primären sozialen Netzwerken
das Engagement der Leute in ihrem eigenen Wohnumfeld
die Erfahrung, daß man etwas erreichen kann
die Eingliederung von Randgruppen
die Unterstützung und Kontrolle der Kinder und Jugendlichen seitens des Milieus, statt daß sie nur von Eltern geleistet werden muß
das Milieu in seiner Attraktivität als Wohnort; Schaffung informeller Treffpunkte,
die Zusammenarbeit bei notwendigen oder gemeinschaftsfördernden Aufgaben,
das Ingangsetzen von Aktivitäten, die Verbreitung von Information und
Aktivitäten, die Bereitstellung von Ressourcen, Stärkung der BewohnerInnenorganisation.
2. *Stärkung und Zusammenarbeit innerhalb des sekundären sozialen Netzwerks*
rechtzeitige Information über das Lokalmilieu, seine Probleme, Bedürfnisse und Ressourcen
ganzheitlich koordinierte Maßnahmen
bessere Ausnutzung vorhandener Ressourcen, dies ist erreichbar mittels fester Informations- und Zusammenarbeitskanäle, stärkerer bezirks- und gruppenorientierten Betrachtungsweise
3. *Stärkung der anleitenden und beratenden Arbeit im Bezirk*
früheres Eingreifen bei Individuen, Familien und Gruppen, damit soziale Probleme nicht so manifest und schwerwiegend werden - natürliche und unkomplizierte Kontaktaufnahme seitens der Mitarbeiter
natürlicher und leichter Zugang der BewohnerInnen zu Beratung und Anleitung
Genauere Kenntnisse des Bezirks, seiner Bewohner, seiner Einrichtungen und Ressourcen;
Information über Angebote.

Die Wirkungschancen des Netzwerkkonzeptes hängen von einer Vielzahl von Faktoren ab, u.a. von Art, Umfang und Charakter der Netzwerke. Vernetzung stellt eine komplizierte Aufgabe dar, die der Versuchung der Generalisierung widerstehen muß. Eine Vereinheitlichung durch Strategien "von oben" ist zum Scheitern verurteilt. Dies vor allem deswegen, weil auf situative und regionale Gegebenheiten dabei keine Rücksicht genommen wird und spezifische Grundbedingungen wie z.B. Spontaneität und freiwilliges Engagement instrumentalisiert und damit deren Motivationsbasis zerstört würde.

3. Netzwerkorientierung: kein Patentrezept, sondern Maßarbeit

Netzwerkförderung wird häufig als Strategie zur Lösung wachsender sozialpolitischer Probleme propagiert; dabei wird vergessen, daß Netzwerke geeigneter ökonomischer, ökologischer und politischer Grundlagen in einer funktionierenden sozialen Infrastruktur bedürfen. Weiters spricht gegen die Vorstellung einseitiger Instrumentalisierbarkeit und sozialtechnischer Manipulierbarkeit die Erfahrung der "Eigenlogik", d.h. sowohl Personen als auch soziale Organisationen haben spezifische Normen und Regeln, somit auch die Möglichkeit, Außeneinflüsse abzublocken, zu filtern oder sie in ihre Spielregeln einzupassen. Eine übersprapzierte Netzwerkförderung kann gerade daran scheitern. Versorgungsnetzwerke stellen keine Kompensation der begrenzten Möglichkeit sozialstaatlicher Hilfe dar und sind auch nicht per se qualitativ gut - es muß daher in die Diskussion um Netzwerkstrategien viel mehr als bisher der Qualitätsaspekt eingebracht werden.

Netzwerkorientierung als Schlagwort benutzt, "man muß sich einfach vernetzen - was kann daran schon schwierig sein?", simplifiziert soziale Realitäten. Eine exakte Auseinandersetzung mit den Bedingungen und Potentialen lassen ungerechtfertigte Mythenbildungen - und damit auch ideologische Überfrachtungen - schnell verschwinden. Denn die Qualität von Netzwerken wird durch die jeweilige Art der Bezugnahme definiert: als politische, rechtliche, ökonomische etc. und dadurch geprägt und beurteilt. Daher ist "Netzwerkorientierung" in der Sozialarbeit für die einen einfach billiger, für die anderen bedeuten sie eine neue Form der Qualität im Breich des professionellen Handelns. Daß beide unterschiedliche Anforderungen hervorrufen und diese miteinander schwer zu verknüpfen sind, ist ein Teil der vielfältigen Spannungen, in denen die Sozialarbeit agiert.

Es kann keine generellen Rezepte zur Netzwerkförderung geben; d.h. "...daß ein einheitliches oder typisches Bedarfsprofil für die Netzwerkförderung nur schwer zu bestimmen ist: es existieren zu vielfältige Konfigurationen, die sich zudem nur selten zu einem ganzheitlichen Bild `verdichten` lassen, als daß sie als Orientierung für professionelle Interventions- und Koordinationsleistungen gelten könnten" (Dewe/Wohlfahrt 1991, 8). Es gibt keine Patentrezepte zur Netzwerkorientierung - und das ist eine Chance für die Sozialarbeit. Sie birgt die Gelegenheit, sich gegen technizistische Konzepte zu stellen und sich an den spezifischen Bedürfnissen und Lebensrealitäten der KlientInnen zu orientieren. Erst durch diese "Maßarbeit" wird die Netzwerkorientierung eine interessante Herausforderung für das professionelle Handeln in der Sozialarbeit.

Literaturverzeichnis

- Dewe, B./Wohlfahrt, N. (1991)(Hg.): Netzwerkförderung und soziale Arbeit, Empirische Analysen in ausgewählten Handlungs- und Politikfeldern, Sozialplanung und Sozialverwaltung Bd. 16, Bielefeld.
- Ebbe, K./Frieese, P.(1989): Milieuarbeit, Grundlagen präventiver Sozialarbeit im lokalen Gemeinwesen, Stuttgart.
- Evers, A. (1993): The Welfare Mix Approach, Understanding the Pluralism of Welfare Systems, Paper presented at the Congress "Well-Being in Europe bei Strengthening the Third Sector", Barcelona, 27-29 May.
- Evers, A./Svetlik, I. (o. J.): Coping with Pluralism and Fragementation in the Area of Personal Services, The Welfare Mix Concept and its Contribution to Analysis and Policy Concepts, Thesis Paper, Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung, Wien.
- Kardroff, E./Stark, W. (1987): Zur Verknüpfung professioneller und alltäglicher Hilfenetze, in: Keupp, H./Röhrle, B. (Hg.): Soziale Netzwerke, Frankfurt/M., New York.
- Keupp, H./Röhrle, B. (1987) (Hg.): Soziale Netzwerke, Frankfurt/M., New York.
- Lihme, B. (1989): Milieuarbeit und Graswurzeln, Gesundheitspädagogik als Netzwerksstrategie, in: Ebbe,K./Frieese,P.: Milieuarbeit, Grundlagen präventiver Sozialarbeit im lokalen Gemeinwesen, Stuttgart.
- Olk, Th./Otto, H.U. (1989) (Hg.): Soziale Dienste im Wandel, Band 3, Lokale Sozialpolitik und Selbsthilfe, Frankfurt/Main.
- Nestmann, F. (1989): Förderung sozialer Netzwerke - eine Perspektive pädagogischer Handlungskompetenz?, in: Neue Praxis, Zeitschrift für Sozialpädagogik und Sozialpolitik 2.
- Nestmann, F. (1991): Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung, in: Dewe, B./Wohlfahrt, N. (Hg.): Netzwerkförderung und soziale Arbeit, Empirische Analysen in ausgewählten Handlungs und Politikfeldern, Sozialplanung und Sozialverwaltung Bd. 16, Bielefeld.
- Schenk, M. (1983): Das Konzept des sozialen Netzwerkes, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 25.
- Windisch, M. et al. (1991): Wohnformen und soziale Netzwerke von Erwachsenen mit geistiger und psychischer Behinderung, Ergebnisse einer vergleichenden Studie, in: Neue Praxis Nr. 2.